

Angst und Geborgenheit des Menschen in biblischer Sicht

Autor(en): **Müller, Gotthold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **30 (1974)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Angst und Geborgenheit des Menschen in biblischer Sicht

Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, dem Phänomen der „*Angst*“ (oder – in einem noch undifferenzierteren Sprachgebrauch – der „*Furcht*“) in seinen *biblischen* Zusammenhängen nachzugehen und das Problem aus dem Kontext der sprachlichen und geschichtlichen Kommunikation Gottes mit dem Menschen aus der Sicht des Alten und Neuen Testaments zu umreißen bzw. einige seiner Aspekte aufzuzeigen¹:

Das Gespenst der Lebensangst breitet sich wie ein riesiger, immer grösser und bedrohlicher werdender Schatten über das Bewusstsein des modernen Menschen aus. Könnten unsere Vorfahren noch der (sehr irrigen!) Meinung sein, mit der Zunahme des Lebensstandards, der Abnahme oder Zurückdrängung von Krankheit und Schmerz, mit Wohlstand und Sozialfürsorge könnten künftige Generationen sozusagen nach und nach „ent-ängstet“ werden, so sehen wir uns der Tatsache konfrontiert, dass das Phänomen der Angst von Jahr zu Jahr an Umfang und Intensität zunimmt. Mit seinem Wachsen wächst aber auch das bohrende Verlangen nach Geborgenheit, das seinen heissen Durst an vielen Quellen und Brunnen zu stillen sucht und dabei oft vor Verzweiflung nach den trockenen Pulvern des Rauschgiftes greift, mit denen sich dieser Durst nicht löschen lässt, die ihn vielmehr bis zur rasenden Unerträglichkeit steigern.

Kann und darf man damit rechnen und davon ausgehen, dass die alte Bibel des ersten vorchristlichen Jahrtausends und ersten nachchristlichen Jahrhunderts in Sachen „Angst und Geborgenheit“ noch ein entscheidendes und hilf-reiches Wort zu sagen habe? Dass sie also mit ihrer Botschaft nicht erlahmt und ermattet irgendwo hinter unserer Zeit zurückgeblieben ist, sondern immer einen Vorsprung vor uns hat, von dem aus sie auf uns zukommt, um uns gerade so in unserer realen Gegenwart zu treffen, so dass wir an ihr einen wirklichen Partner haben, der uns nicht unter einen Leistungsdruck zwingt, der uns nicht als Gesetz einer Forderung ausliefert, sondern uns zur Freiheit des Glaubens und der Nachfolge und des Dienstes *in* und *an* dieser Welt beruft?

1.

Auffallend an der biblischen Botschaft des Alten und Neuen Testaments ist die Tatsache, dass sie nirgends und niemals die Angst theoretisiert oder definiert. Über Angst wird nur geredet im Blick auf den konkreten Menschen, auf sein Sein in dieser Welt und auf sein Stehen vor Gott. Legt man die vielfach an die Bibel herangetragene

¹ J. Scharfenberg, *Das Problem der Angst im Grenzgebiet von Theologie und Psychologie: Wege zum Menschen* 20 (1968), S. 314–324, übt heftige Kritik daran, dass manche theologische Autoren „dem säkularisierten Menschen unserer Tage seine Angst mit mehr oder minder verholener Schadensfreude vor(zu)halten als den Erweis, wie wenig er ohne Gott zu leben vermöge . . .“ (S. 315). Er selber definierte die (neurotische) Angst als „die Unfähigkeit . . . , die eigene existentielle Angst auf sich zu nehmen“ (S. 323), und fragte (unter Berufung auf Johann Christoph Blumhardt, der diesen Weg als erster versuchte), ob es etwa möglich sei, „Krankheit allein durch sprachliche Kommunikation anzugehen“ und der Psychologie „wieder etwas von jenem Hinweischarakter“ zu geben, „der Kierkegaard vorschwebte, eine Psychologie, die so unüberhörbar hinweist in Richtung auf das theologische Problem der Sprachlichkeit und Geschichtlichkeit menschlicher Existenz und die hinweist auf die möglicherweise neurotische Struktur jener Abwehrgangst, die hinter dem Wunsch nach traditionellen Sicherheiten steht?“ (S. 324).

pseudo-christlich-idealistische Brille ab und schaut unbefangen in die Bibel hinein, so kann man aber nur erstaunt feststellen: In der Bibel ist überraschend *viel* von der *Angst* des Menschen die Rede. Verdeutlicht man sich das einmal konkret, so kann man eigentlich nur zu zwei Schlüssen kommen: entweder die Bibel ist überaus pessimistisch in ihrer Sicht des Menschen oder sie ist sehr, sehr realistisch. Der biblische Gott, der es mit dem realen Menschen zu tun hat, spricht diesen Menschen immerzu auf seine Angst an.

Durch das ganze Alte und Neue Testament zieht sich wie ein roter Faden das göttliche *“Fürchte dich nicht!”*. Es beginnt in Gen. 15,1, wo der Beduine Abram um einen Sohn und Leibeserben, um den Garanten für das Fortbestehen seiner Familie und um die – menschlich gesehen höchst unwahrscheinliche – Einlösung eines göttlichen Versprechens bangt. Und es endet in Apk. 1,17ff., wo der Seher dem erhöhten Menschensohn begegnet, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, und der ihm zuruft: *“Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige; ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.”* Im grossen biblischen Dom hallt ständig dieses göttliche *“Fürchte dich nicht!”* wider.

Was kann das anderes heissen, als dass der lebendige Gott bei den Furchtvollen und Geängsteten ist, dass er sich ihnen zugestellt und ihnen ein Wort der Aufrichtung, des Mutes und des Gehaltenseins inmitten aller Angst zuspricht? Ist Gott etwa mit Vorliebe da, wo die Geängsteten und Furchtbeladenen sind? Haben wir ihn etwa – in einem sehr fragwürdig frommen Eifer – in einen transzendenten Himmel abgeschoben, so dass die Geängsteten nicht mehr von seiner Nähe wissen? Die Gott-ist-tot-Theologie hat mit ihrem riesigen theologischen Scheinwerfer die Leerräume zwischen den Milchstrassen abgesucht und Gott nirgends (mehr) gefunden. Sie hat ihn deswegen (und aus anderen Gründen) für *“tot”* erklärt. Hat sie damit nicht den Fisch in der Luft und den Vogel im Wasser gesucht – eine Suche, die aus einsichtigen Gründen keinen Erfolg haben kann? – Wie wäre es, wenn wir auf die Botschaft der Bibel hören und Gott *dort* wieder suchen würden, wo er sich wirklich finden lässt? Wenn uns dabei nur diejenige Korrektur gelänge, die Deuterijosaja am kultischen Gottesbild anbrachte (*“Denn so spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnt, des Name heilig ist: Der ich in der Höhe und im Heiligtum wohne und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf dass ich erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz des Zerschlagenen”*, Jes. 57,15), so wäre unendlich viel gewonnen.

Dieser Gott sucht nun aber in einer völlig paradoxen Weise nicht nur die Geängsteten, sondern er *erweckt* selber überall Angst, wo er hinkommt, und das nicht nur in Sodom und bei den Amalekitern und beim König von Babel. In Israel steht alle Theologie unter dem Vorzeichen des Psalmwortes (Ps. 25,14): *“Das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten.”* Bis in die Weisheitsliteratur hinein wird an dieser Voraussetzung festgehalten (Spr. 1,7: *“Die Furcht des Herrn ist (der) Anfang der Erkenntnis”*). Es ist nichts mit dem Gerede vom *“lieben Gott”*, der ein *“Gott”* ist, dem man ohne Furcht begegnen kann. Jesaja ist bei seiner Berufung nicht dem *“lieben Gott”*, sondern jenem heiligen Gott begegnet, demgegenüber er nur noch ausrufen konnte: *“Weh mir, ich muss vergehen!”* (Jes. 6,5). Niemand hat diese unauflösbare Spannung im Bilde des biblischen Gottes so treffend formuliert wie Martin Luther, der in seinem *“Kleinen Katechismus”* davon spricht, dass wir Gott *“über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen sollen”*.

Diese Einsichten treiben uns unwiderstehlich zu der Erkenntnis, dass – je ernster wir die Bibel nehmen – wir um so mehr von der Angst und Furcht des Menschen sprechen müssen, weil sie es selber fast auf jedem Blatt so tut. Hat man bisweilen gemeint, die Bibel

sei so etwas wie ein modernes Waschpulver, das nach dem Motto arbeitet: "Treibt die Lebensangst raus und zwingt die Geborgenheit rein!", so müssen wir bei einigermaßen ernster Bibellektüre feststellen, dass wir an dieser Stelle einer raffinierten Werbelüge aufgefressen sind. Denn die Bibel treibt keineswegs die "Angst raus", sondern sie versetzt uns erst eigentlich in die denkbar letzte und tiefste Angst. Wer es mit ihrem Gott zu tun bekommt, stösst eben nicht auf den lieben alten Grossvater oder auf den "Vater überm Sternenzelt", auf den kosmischen Urmacher oder auf das "höchste Prinzip". Wer von diesem Gott sich nie geängstet, nie ihm gegenüber gezittert hat, ist ihm auch niemals und an keinem Ort begegnet, selbst wenn er 10 Bücher über ihn schreiben und sich an 100 Diskussionen über ihn beteiligen würde.

2.

In der Bibel gibt es Lebensangst und muss es Lebensangst geben, weil es diesen *lebendigen Gott* gibt. Diese harte Wirklichkeit lässt alle Gottes-Romantik als wesenslose Seifenblase in der Luft zerfließen.

Das goldene Kalb und die Holz- und Steinplastiken in den Tempeln Kanaans braucht man nicht zu fürchten. Sie sind Gebilde von Menschenhand. In ihnen erkennt der Mensch nur seinesgleichen oder sein eigenes Gebilde wieder. Der Gott der Bibel aber ist nicht das Gebilde von Menschen. Er ist nicht unseresgleichen, sondern wir sind "seinesgleichen" (*imago dei*). Die Angst vor dem lebendigen Gott ist in Israel die notwendige "Sperre", die diesen Satz unumkehrbar macht, die verhindert, dass der Mensch sich an Gott vergreift und damit vergeht. Indem sie das tut und bewirkt, ist sie aber zugleich die einzig denkbare Angst, deren tiefster Sinn die Herstellung und Bewahrung einer positiven Beziehung ist. Alle *unsere* sonstigen Ängste leben davon, dass sie Beziehungen *schwächen* und abbrechen, dass sie zerstörerisch und destruktiv wirken, dass sie die Qualität und Quantität unseres Lebens mindern. In *Israel* aber *fördert* die "Furcht des Herrn" das Leben auf allen Gebieten und in allen Bereichen: sie eröffnet den Zugang zur wahren Erkenntnis Gottes und sie erschliesst das – sonst unbekannte – "Geheimnis Gottes" (vgl. Ps. 25,14). Diese absolute Paradoxon wirkt sich "metastatisch" in allen denkbaren Lebensbereichen aus bzw. setzt sich in ihnen fort: die gelebte *Furcht* des Herrn ist *zugleich* der einzig wirksame *Schutz vor* bzw. die einzig hilfreiche Bewahrung *in* allen sonstigen Ängsten!

Dieser Gott hat nach dem Glauben Israels die *t^ehom*, die alles bedrohende Urflut, durch sein Schöpferwerk gebannt und damit ihres schrankenlosen Bedrohungscharakters entkleidet. Er hat sie entmachtet. Dieser Gott hat alle "Geschichtsmächte" in seiner Hand – seien es nun der Pharaos, die Assyrer, Babylonier oder wer auch immer. – Aber er gibt sein Geheimnis nicht auf billige Weise preis. Man kann nicht um ihn wissen wie um ein philosophisches Prinzip, eine weltanschauliche Formel oder um eine spekulative Idee. Nur durch das Medium der Furcht hindurch gewinnt man Zugang zu seinem Herzen. Liebe und Furcht *zu* und *vor* Gott bilden darum keine Zweiheit, sondern eine letzte Einheit. Die eine bedingt die andere und begrenzt sie zugleich. Beide zusammen bilden das Ganze. Mose begegnete am brennenden Dornbusch diesem lebendigen Gott, diesem brennenden Feuer, das nicht verbrennt. Er wollte Gott seinen Namen entlocken. Aber er bekam nur jene merkwürdige Antwort, die das Ur-Signum des Jahve-Glaubens darstellt und in sich enthält: "Ich werde sein, der ich sein werde." Das heisst: dieser Gott ist weder machbar, noch greifbar, er lässt sich in keine Formel und keinen Gedanken einfangen. Er ist ein Gott, dem man nur im Medium der geschichtlichen Erfahrung begegnen kann, mit dem man es wagen muss, wenn man ihm näherkommen will. "Gott geht mit durch die Geschichte" – das ist der Glaube Israels. Darum nennt ihn die Prophetie "Immanuel": den, der in

allen unseren Ängsten mit und bei uns ist, der uns niemals alleine lässt, der uns nicht anonymen Mächten preisgibt. Das Alte Testament ist – so gesehen – nichts anderes als ein einziger “Erfahrungs-Bericht” eines Volkes, das aus dieser Erfahrung herkam und sie ständig neu machte, um in immer neuen Wendungen von ihr zu sprechen. Kann man zugleich existentieller und getroster über die Angst sprechen als der Dichter des 46. Psalms? “Darum fürchten wir uns nicht, wieweil die Welt unterginge?” (Ps. 46,3f.). Offensichtlich werden hier alle denkbaren und möglichen Ängste zugleich wahrgenommen und relativiert, und zwar relativiert im ureigensten Sinn des Wortes: sie werden auf Gott hin bezogen, auf den Herrn der Geschichte hin, unter dessen Verheissung man steht.

Das Alte Testament nimmt die menschliche Angst sehr ernst, indem es andauernd von ihr spricht. Aber es tut dies niemals so, dass die Angst zu einem selbständigen Thema würde, das man an sich abhandeln könnte – ohne Rücksicht darauf, dass der lebendige Gott in ihr gegenwärtig und verborgen präsent ist. Um diese – durch die Verheissung zugesagte und verbürgte – *Präsenz* Gottes in aller Not zu wissen und ihr zu vertrauen, das ist *Glaube*. Darum gibt es keinen “Ort”, an dem die Angst so bewusst erfahren und durchgestanden wird, als dort, wo man Jahve und seinem Wort vertraut. Bei der Berufung des Mose spricht Gott davon (Ex. 3,9), dass er das “Geschrei der Kinder Israel” gehört und “dazu ihre Angst” in Ägypten gesehen und sich darum aufgemacht habe, sie aus der Knechtschaft des Pharao zu befreien. Dieser Bogen spannt sich bis in die apokalyptische Vision der Offenbarung des Johannes hinein, wo von der Schar der Erlösten gesagt wird, dass sie aus “grosser Trübsal” gekommen seien (Apok. 7,14). Immer und überall wird der Mensch in seiner Angst ernst genommen und in ihr gehalten bzw. im Eschaton aus ihr befreit. Solange er dorthin unterwegs ist, wird er die Angst nie loswerden. Aber sie hat für den Glaubenden niemals das letzte Wort. Das weiss er nicht aus einem gescheiterten Lehrbuch über “Die Theologie der Angst”, sondern das ist ihm aus der Erfahrung mit seinem Gott heraus gewiss geworden. In Israel gehört die Lebensangst nicht zum Bereich theologischer “Theorie”, sondern sie ist ein eminenten Fall von “theologischer Praxis”. Wo man von ihr spricht, tut man das vorwiegend im Bekenntnis. Die Angst findet sich immer an zentraler Stelle im “Credo”. “Der Herr ist mein Hirte . . . Und ob ich schon wanderte im Tal der Todesschatten, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir” (Ps. 23,1.4). Man starrt nicht – wie Heidegger (und wie teilweise auch Kierkegaard) – auf die “Schlange Angst” und ist schon von ihrem blossen Anblick gelähmt, sondern die Angst wird in Beziehung gesetzt zu einem Faktor, der grösser und stärker ist als sie selber, der sie in ihre Schranken weist und der Geborgenheit inmitten der von ihr ausgehenden Bedrohung gewährt.

3.

Wenn man bedenkt, dass “Angst” immer etwas mit Enge und mit Würgen und Erdrosseln zu tun hat, mit dem Gefühl, dass einem die Kehle verschlossen wird und die Luft förmlich “ausgeht”, dann braucht man nur Hiob einmal auf sich wirken zu lassen, von dem es so plastisch wie nur möglich heisst (Hi. 36,16): “Auch dich lockt er aus dem Rachen der Angst in weiten Raum, da keine Bedrängnis mehr ist.” Hier haben wir es geradezu mit einem Paradebeispiel von *Angstüberwindung* zu tun. Die Angst wird wie ein Rachen dargestellt, in dem wir uns befinden und der uns jederzeit verschlingen, aufzehren kann, so dass wir nicht mehr sind. Man sieht förmlich, wie dieser Rachen jeden Moment zuschnappen kann. Und dann erscheint der lebendige Gott mit seinem lockenden Wort, mit seiner Einladung, diesen Rachen zu verlassen und in einen Raum einzutreten, in dem

es angesichts seiner Gegenwart keine Zuschnürung der Kehle und keine Verengung des Herzens gibt. Angst und Glaube gehören hier auf das engste und untrennbar zusammen. Aber nicht in dem Sinne, wie es schon ein antikes Sprichwort sagte: "Timor facit deos" (die Angst produziert Götter). Nur wer um Gott weiss, kann erfahren, was wirkliche Angst bedeutet. *Man lernt nicht Gott durch die Angst, sondern die Angst durch Gott kennen.* Indem Gott aus der Angst errettet oder in ihr erhält und trägt, erfahren wir um die Abgründigkeit unserer Bedrohung durch allerlei Grössen und Mächte. Aber diese Angsterfahrung kann niemals in blosser Destruktion ableiten, denn sie ist stets begrenzt und gehalten von Glauben an die unsichtbare Gegenwart des lebendigen Gottes.

Es lässt sich von daher verstehen, warum und aus welchen tieferen Gründen für den modernen Menschen das Angstproblem geradezu zum zentralen Lebensproblem geworden ist, um das sich Mediziner, Psychologen, Philosophen und Theologen in gleich engagierter Weise bemühen. Die Eliminierung des entscheidenden Faktors "Gott" aus dem Spannungsfeld menschlicher Angst macht dem Menschen diese Angst immer mehr unerträglich und führt ihn zielstrebig in eine totale Phobie. Das ist zugleich der einsichtige Grund dafür, warum die nachchristliche Ära zur "Ära der Angst" geworden ist und es in Zukunft noch mehr werden wird. Und auch dafür, dass mit dem vermeintlichen "Ende der Religion" in Wahrheit ein äusserst intensiv religiöses "Zeitalter der Religion" angebrochen ist, in welchem Menschen, nachdem sie den lebendigen Gott aus dem Spannungsfeld der Angst beseitigt haben, ständig nach Substituten für ihn suchen, die sie – wenn auch vergeblich – gegen die individuelle und kollektive Angst aufzubieten versuchen. Eine gottlos sein wollende Welt hat sozusagen alle traditionellen "Sakramente" abgeschafft, um sie durch das neue "Einheits-Sakrament Anxiolytikum" zu ersetzen. Es muss einen tiefen und unauflösbaren Zusammenhang zwischen Gottesfurcht und echter Angstüberwindung geben, so dass man es nur als eine riesenhafte Verführung bezeichnen kann, den modernen Menschen dadurch von seinen Ängsten (er)lösen zu wollen, dass man ihn von Gott loslöst. Die Summe und Intensität seiner Ängste hat sich dadurch offensichtlich nur vermehrt und verstärkt. Sollen wir das mit einer hämischen Schadensfreude registrieren und es ihm sozusagen "unter die Nase reiben"²? Das wäre etwa der grösste Trugschluss, auf den wir verfallen könnten. Denn dann hätten wir wirklich nichts, gar nichts aus der biblischen Botschaft gelernt, dann wäre unser Theologiestudium völlig danebengegangen.

In diese Situation hinein helfen nicht weitere und zusätzliche Angsttheorien, sondern hilft *nur* die Botschaft vom lebendigen *Gott*, der sich seit Abraham als der zu erkennen und zu erfahren gegeben hat, der mit uns in die Ängste dieser Welt hineingeht und uns inmitten dieser Ängste soviel freien Raum gewährt, dass wir atmen und leben können. Der heute leicht naheliegende Versuch, dem modernen Menschen die Angst wegzukurieren (und sei es mit Psycho-Pharmaka), ist ein absolut untauglicher Versuch. Denn die Lebens- und Weltangst des Menschen lässt sich überhaupt nicht kurieren: sie ist inkurabel. Gleich, ob man sie philosophisch-ontologisch als Zeichen oder Folge der menschlichen "Endlichkeit" versteht und deutet oder biblisch-theologisch als Folge und Begleiterscheinung des Sündenfalls: sie lässt sich so und so nicht aus der Welt schaffen. Nicht einmal im Neuen Testament wird uns das hier und jetzt in Aussicht gestellt. Es bleibt ausschliesslich Gott und der durch ihn herbeigeführten eschatologischen Vollendung vorbehalten. Gegenüber dieser neutestamentlichen "Zielangabe" erweisen sich alle sonstigen Versprechungen der Angstüberwindung als Irreführung, als bloss verbale Zusagen, die niemals real in Erfüllung gehen werden, als Parolen, die die Angst nicht wirklich ernst nehmen und darum gar nicht zu ihrer Überwindung bzw. ihrer Erträglichmachung beitragen können.

Die Überwindung der Angst muss also von einer völlig anderen Seite her zu erwarten sein. Vielleicht hat auch an dieser Stelle Martin Luther tiefer und besser gesehen als wir selber, wenn er mit dunklen Begriffen davon sprach, dass der Glaube eingespannt sei

² S.o., A. 1.

zwischen das unentwirrbare Geheimnis des Stehenmüssens zwischen dem “deus absconditus” und dem “deus revelatus”, dem verborgenen und dem offenbaren Gott. Ist nicht Gott, wenn er uns in seiner Majestät und Weltüberlegenheit begegnet, der Anlass zur grössten Angst, die man sich (er)denken und die man vor allem erfahren kann? Wie soll uns aber dieser Gott zugleich in panische *Angst* versetzen *und* inmitten aller Angst mit Getrostheit und *Vertrauen* erfüllen? Ist der Glaube etwa nur dann echt, wenn er – im Bilde gesprochen – zwischen dem “verborgenen” und dem “offenbaren” Gott hin und her pendelt? Gibt es Geborgenheit nur dort, wo der Mensch seine totale Ausgesetztheit in dieser Welt und in ihre Ängste hinein erfährt?

Sagen wir es sehr konkret: War *Jesus* in Gott geborgen, als er am Kreuz rief: “Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen”? Kann man die Angst und Ungeborgenheit noch ernster nehmen und drastischer ausdrücken, als das hier geschieht? Ist vielleicht in der Kirche in Sachen Christologie etwas Ähnliches oder am Ende gar Gefährliches geschehen, als was in der modernen Säkularisierungsbewegung im Blick auf die Gottesfrage geschah? Haben wir Christus zum welt-losen und angst-freien “Ideal” erhoben, das mit unserer Wirklichkeit nichts zu tun hat? Wenn dem so wäre, dann müssten wir beim Neuen Testament neu in die Schule gehen und es in dem, was es sagt, neu ernst nehmen lernen. Es zeigt uns Jesus Christus nicht als menschliches oder ethisches Ideal, sondern als den Geängsteten und von Gott Verlassenen. Die menschliche Angst erlangt im Neuen Testament ihre tiefste und höchste “Weihe”, indem Christus selber zum Geängsteten und von Gott Verlassenen wird.

Nicht die Psychologie erschliesst uns letztlich das Wesen unserer Lebensangst, sondern die *Christologie*. Aus ihr wird uns deutlich, dass es kein – wie auch immer geartetes – Heil- und Wundermittel gegen menschliche Lebensangst gibt, nicht einmal den “Glauben” oder den “lieben Gott”. Allein Gott selber wird mit unserer Angst fertig, indem er sich ihr aussetzt und sie für uns erleidet. Es ist sicher nicht unsachgemäss, manche Stellen des Neuen Testaments – wie etwa Joh. 3,16 – einmal (einseitig) unter diesem Aspekt zu interpretieren. Gott setzt seinen Sohn der Angst und Bedrohung dieser Welt aus, lässt ihn unsere Anfechtung und Not erfahren – bis hin zum scheinbaren Versinken in der Gottverlassenheit am Kreuz. Während wir oft mit unserer und anderer Angst nur tändeln, nimmt Gott unsere Ängste so ernst wie nur möglich. Die *theologia crucis* versucht das in Worte zu fassen: im Scheitern Jesu Christi ist Gott präsent, wie sonst nie und nirgends in der Welt. Hier erneuert und verdichtet sich die alttestamentliche Botschaft aufs äusserste. Wirkliche Angst, letzte und tiefste Angst gibt es nur dort, *wo Gott am Werke ist*. Alle andere Angst ist vorläufig, unvollständig, relativ oder absolut belang-los.

Nur unter der Sonne und im Medium der *Liebe* wird das Wesen der Angst ganz offenbar, wird es restlos aufgedeckt und entlarvt, wird es ein für allemal deutlich, wie und wodurch sich Angst überwinden lässt, überwunden werden kann. Lebensangst ist letztlich kein ontologischer Begriff, den wir von unserer eigenen oder von der Endlichkeit der Welt oder einer ähnlichen Grösse ableiten könnten, um sie so in den Griff zu bekommen. Lebensangst hat es letztlich mit nicht gelebten Relationen zu tun. Wir könnten auch sagen: unsere Lebensangst ist das Zeichen und zugleich der Preis dafür, dass wir im Zeichen der *Imago Dei* angetreten sind – und nicht als Veilchen, Maikäfer oder Elefanten. An dieser Stelle kommt uns jenes alttestamentliche Doppelgebot der Liebe in den Sinn, das Jesus mehrfach als die Summe und den tiefsten Sinn des ganzen Gesetzes bezeichnet hat: “Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit allen deinen Kräften – und deinen Nächsten wie dich selbst.” Hier ist jene *Ur-Relation* angesprochen, auf die hin der Mensch entworfen ist, in der er

sich verwirklichen soll. Der Mensch kann sich nur relational verwirklichen. Nur im Medium der Liebe zu Gott und zu seinen Mitmenschen vermag er zu sich selber zu kommen. Und seine Geborgenheit besteht lediglich in der Qualität und Summe jener Relationen, die er zu leben und zu gestalten in der Lage ist.

An keiner einzelnen Stelle der ganzen Bibel wird uns diese Wahrheit so schlicht und deutlich vor Augen geführt wie im 1. Johannesbrief. Dort erwachsen aus theologischen Auseinandersetzungen mit (höchst wahrscheinlich gnostischen) Irrlehren Aussagen von letzter Relevanz für das Thema "Lebens-Angst". Gottes Liebe wird "konkret definiert" in christologischen Sätzen. Christus wird als Ermöglichungs-Grund für wahres, wirkliches "Leben" vorgestellt – und dann erst folgt die "Definition" von Gott als "Liebe". Es ist nicht von ungefähr, dass gerade in diesem Kontext (und das bezeichnenderweise als an der einzigen Stelle in der ganzen Bibel) das apodiktische Urteil steht: "Furcht ist nicht in der Liebe" (1. Joh. 4,18).

Das ist eine ungeheure Herausforderung und Zusage zugleich. Es ist eine Herausforderung, weil es schlechthin allem widerspricht, was wir wissen, für möglich halten, erleben und erfahren. Sie widerspricht uns und unserer gesamten Wirklichkeit. Dieses Wort muss – wenn wir es nicht mit Gewalt unterdrücken – uns in den Protest und in die Empörung treiben, weil es etwas behauptet, was es in unserer gesamten Erfahrung nicht gibt. Und es ist eine unglaubliche Zusage, weil hier real von der Überwindung der Angst gesprochen wird, nicht im Sinne einer Theorie oder Idee oder Utopie, sondern in Gestalt einer personalen Realität, nämlich der Realität der Person Jesu Christi, in der und durch die Gott seine angstüberwindende Relation zu uns herstellt und mit dem Zeichen des Kreuzes versiegelt hat. Die Realität der Angstüberwindung ist untrennbar von der Person Jesu Christi. Sie kann niemals auf uns übergehen, unser Besitz werden, in unserer Verfügung stehen. Sie ist nie und nimmer eine "Wirklichkeit an sich", sondern immer nur eine "Wirklichkeit in und mit Jesus Christus". Die uns ermöglichte Überwindung der Angst kann nur so definiert werden, dass wir von Jesus Christus sprechen, nicht von uns selbst. Christliche Angstüberwindung ist gnadenhaftes Anteilbekommen an Christi Weltüberwindung. Darum heisst es in Joh. 16,33 nicht: "In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ihr habt ja die Welt schon überwunden", sondern: "ich habe die Welt überwunden!".

Geborgenheit für den Menschen inmitten eines Meeres individueller und kollektiver Lebensangst ist also keine innerweltliche Möglichkeit, die man irgendwie in seinen Besitz bringen und über die man verfügen könnte. Sie lebt ausschliesslich von der Relation zu dem, der die Angst des Menschen zu seiner eigenen Angst gemacht hat. Lebensangst ist darum im Neuen Testament nicht eigentlich "überwundene" Angst, sondern in Beziehung zu Jesus Christus gesetzte Angst. Er ist der Felsen, an dem sich auch die höchsten Wogen der Angst brechen. Allein im Glauben an ihn geschieht Geborgenheit inmitten der Angst, fällt auf unser Leben in Dunkelheit, Anfechtung und Verzweiflung ein Licht, das kein Dunkel verscheuchen kann. Die Geborgenheit des biblischen Menschen erwächst nicht aus Optimismus, Utopismus oder Indifferentismus, sondern sie ist ein angespanntes Bezogensein auf den lebendigen Gott und seinen in der Gestalt Jesu Christi konkretisierten Heilswillen.

Wie der Gott der Schöpfung die Welt für den Menschen bereitstellte und wohnbar machte, indem er die unheimlichen Fluten des chaotischen Urmeeres durch sein ordnendes Wort bannte, so macht der Gott der Erlösung dem Menschen inmitten all seiner Ängste das Angebot der Geborgenheit, das zwar in keinem Sinne alle Unheilmächte aus der Welt hinauszaubert, aber sie in deutliche Schranken weist.

Paulus hat das in einer Zeit unheimlicher Lebensangst und massivsten Dämonenglaubens in kristallener Klarheit in menschliche Worte zu bannen versucht, die – wie ich überzeugt bin – besser als alle noch so tiefsinnigen oder hochgeistigen Überlegungen unsere Frage nach der "Lebensangst und Geborgenheit des Menschen in biblischer Sicht" zu beantworten vermögen:

“Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? . . . Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn” (Röm. 8,31–32. 38–39).

Wir wären nach allem, was wir uns aus der biblischen Botschaft in knappen und kurzen Andeutungen über Lebensangst und Geborgenheit vergegenwärtigt haben, sehr schlecht beraten und würden uns als Verräter am Evangelium und als schlechte Helfer unserer Mitmenschen erweisen, wenn wir gerade in unserer Zeit- und Weltsituation, in der die Lebens- und Weltangst des Menschen sich ständig verdichten, ausgerechnet darauf verzichten wollten, mit dieser Botschaft auf die Kanzel und an die “Hecken und Zäune” zu gehen. Wir wollen gewiss und aus guter Überzeugung überall mit anpacken, wo es sich darum handelt, durch soziale oder politische Aktion den Zukurzgekommenen und Unterdrückten beizustehen und für sie einzutreten. Aber das darf *niemals* so geschehen, dass diese Aktion, zu der der Glaube ständig herausgefordert ist, ein *Ersatz* dafür wird, dass wir den Menschen jenes entscheidende *Wort* sagen, das ihnen niemand sagen kann als allein diejenigen, die in der Begegnung mit dem lebendigen Gott und mit dem Gekreuzigten die Tiefe und Schrecklichkeit ihrer Angst und das Geheimnis der Geborgenheit in jener Liebe erfahren haben und ständig neu erfahren, die als die vollkommene Liebe der einzige “Raum” in der Welt ist, in dem es keine Angst und Furcht gibt, bzw. in dem wir *alle* unsere *Ängste* in der Hoffnung auf Gottes Hinführung der Geschichte auf Sein angst-freies Friedens-Reich aushalten, überstehen und (nur und allein aus der Kraft dieser Hoffnung heraus) immer neu *auch überwinden* können, ohne sie in fromm-unfrommer Weise verdrängen oder gar leugnen zu müssen.

Gotthold Müller, Würzburg